

Anregungen zu weiterem Forschen und Vergleichen verstanden werden. Der Herausgeber gruppiert die Geschichten wie folgt: erstes Buch: 1. aus den Tagen des zweiten Tempels, 2. Wundertäter, 3. die Heimsuchung, 4. unter den römischen Herrschern, 5. Märtyrer, 6. Entronnene; zweites Buch: 1. die Lehre, 2. um den rechten Sinn, 3. Weise untereinander, 4. Lehrer und Schüler, 5. Sprüche und Aussprüche, 6. Tod und Vermächtnis; drittes Buch: 1. Geschichten der Liebe, 2. von der Keuschheit, 3. ethische Geschichten, 4. lehrhafte Geschichten, 5. Wundergeschichten; viertes Buch: 1. Streitgespräche, 2. von Gebet und Segen, 3. Sabbatgeschichten, 4. von Geboten und Satzungen, 5. von der Armenpflege, 6. Heiliges Land; fünftes Buch: VI. von Recht und Gericht, 2. Frauenspiegel, 3. Sitte und Unsitte, 4. von mancherlei Glauben und Aberglauben, 5. Träume und Deutungen, 6. die Kreatur; sechstes Buch: 1. Gleichnisse, 2. Weisheitsgeschichten, 3. Rätselwort und Rätseltat, 4. Antworten, 5. scherzhafte Geschichten. Daß Judentum eine Religion des Buches ist, von Lernen und Lehren, von dieser Art Lernens, seinem eigentlichen Gegenstand erfährt der Leser hier eindrücklicher als in vielen langatmigen Darstellungen. Möchten sich recht viele zum Lesen und Liebenlernen anregen lassen!

W. E.

Baruch Graubard: Gelesen in den Büchern Mose. Freitagabend-Vorträge im Bayerischen Rundfunk. München 1965. Claudius Verlag, 317 Seiten.

Einmal keine Veröffentlichung über Juden, sondern die Stimme des Juden selbst zu vernehmen, ist der Wunsch vieler, deren Bereitschaft zur Begegnung mit dem Judentum geweckt wurde. Diesen Wunsch erfüllt vorzüglich der Band der Freitagabend-Ansprachen, den Baruch Graubard vorlegt. Vom Text der Heiligen Schrift ausgehend spricht er zu den Menschen seiner Zeit. Der Verf. bekennet: „Jeder Generation offenbarte die Tora ihre Position in ihrer Zeit und jedem Menschen seinen Standort. Das ist eine der Grundlagen der jüdischen Existenz in allen Fährnissen der Zeit. Der Pentateuch konzipiert eine Welt, in der die Einheit von Gesetz und Geschichte auch das kulturelle Vorwärtsschreiten sinnvoll, theologisch gesagt — heilsgeschichtlich, gestaltet. Somit ist die Gegenwärtigkeit Gottes in der Welt unserer Betätigung und damit unsere Rolle in ihr die eines heilsgeschichtlichen Faktors. Darin basiert die Gewißheit um die Wirklichkeit. Geschichte und Gesetz voneinander getrennt ergeben keinen Sinn.“ Der Verf. wurde in den letzten Monaten des Krieges von Franziskanern gerettet. Damals erlebte er, daß die Heilige Schrift auch für Christen einen verpflichtenden Charakter hat. Das hat ihn ermutigt, nach dem Krieg auch mit christlichen Hörern in Kontakt zu treten und sein Buch als Zeugnis des Willens zur Begegnung in einem evangelischen Verlag erscheinen zu lassen. Als Zeugnis jüdischen Bibelverständnisses, als Einführung in das liturgische Jahr der Juden möchte man gerade diesem Buch weite Verbreitung auch bei christlichen Lesern wünschen.

W. E.

Hermann Huss und Andreas Schröder (Hrsg.): Antisemitismus. Zur Pathologie der bürgerlichen Gesellschaft. Sammlung „res novae“. Veröffentlichungen zu Politik, Wirtschaft, Soziologie und Geschichte, Bd. 36. Frankfurt/Main 1965. Europäische Verlagsanstalt. 194 Seiten.

Dem Sammelband liegt eine Ringvorlesung zugrunde bzw. eine Vortragsreihe, die die Deutsch-Israelische Studiengruppe an der Frankfurter Universität 1964 veranstaltete. Zwei Beiträge sind außerdem noch hinzugekommen. Die Veranstalter und mit ihnen die Herausgeber des Sammelbandes sind der Ansicht, daß außer den Historikern und Politologen, auch der Sozialwissenschaftler und der Psychologe zum Thema Antisemitismus gehört werden muß. Neben historischen Beiträgen wird daher ein breiter Raum in dem vorliegenden Band den sozialwissenschaftlichen und psychologischen Untersuchungen eingeräumt. Wolfgang Hochheimer nimmt zur Psychologie des Antisemitismus Stellung und schildert Möglichkeiten der Pro-

phylaxe, Peter Fürstenau geht auf die psychologischen Nachwirkungen des Nationalsozialismus ein. In diesem Zusammenhang muß auch die Studie des hessischen Generalstaatsanwaltes Fritz Bauer erwähnt werden, der sich die Frage stellt, ob die NS-Prozesse der politischen Aufklärung dienen. Als Einführung in die Problematik ist der Sammelband recht brauchbar. Die beigegebene Bibliographie ist allerdings nur wenig hilfreich, da zu den Titeln keinerlei Bemerkungen gemacht werden. Dadurch bleiben die Namen für den uneingeweihten Leser völlig unverbindlich. Hingegen ist es begrüßenswert, daß jedem Artikel eine Kurzbiographie des Verfassers bzw. der Verfasserin vorangestellt wird. Beonders wichtig ist der Beitrag von Fritz Bauer, der klärt, daß die NS-Prozesse aus Gründen der Rechtsfindung unabhängig von politischen Nebenabsichten geführt werden, daß in ihnen jedoch durchaus ein wichtiges pädagogisches Moment steckt, nämlich die Einladung zur Selbstbesinnung! Die Prozesse sind wichtig, weil sie die so dringliche Frage nach dem „Warum“ stellen, warum konnte es zu einem so furchtbaren Antisemitismus kommen? Der Verfasser warnt davor, Hitler als Einzelercheinung sehen zu wollen. Seine Beobachtungen werden durch die Ausführungen der Psychologen bestätigt.

W. E.

F. K. Kienitz: 5000 Jahre Orient. Ein Gang durch Geschichte und Kultur des Nahen Ostens von den Pharaonen bis zur Gegenwart. München 1962. Verlag Callwey. 430 Seiten.

Es fehlt wohl kaum an Werken über die alte Welt des Orients, und auch an Berichten und Darstellungen über die gegenwärtigen Staaten und Länder dieses Raumes ist kein Mangel, jedenfalls auf weiten Strecken — Einzelfälle ausgenommen. Worin ist also die Bedeutung, sagen wir, die erste und augenfälligste, des Buches von Kienitz zu sehen? Der Verfasser hat sich eine Aufgabe gestellt, die nicht leicht zu meistern ist: sie umfaßt eigentlich ein Ungeheueres an Raum und Zeit. Nicht ein Land, nicht eine Kultur: viele Länder und Kulturen — von den ersterreichbaren Anfängen in der Darstellung durchgezogen bis in die Gegenwart. Eine Leistung, die erstaunlich genannt werden darf! Dabei gelingt es dem Verfasser immer wieder, in außerordentlich knapper Form das Wichtige aus den wissenschaftlichen Forschungsergebnissen in einer ansprechenden Weise einzuflechten, Hypothesen nicht zu einseitig anzusetzen, und so in einer gediegenen Art den Leser über die Geschichte und Geschehnisse des Orients bis in unsere Tage bestens zu unterrichten.

O. K.

Else Lasker-Schüler: Sämtliche Gedichte. Herausgegeben von Friedhelm Kemp. Bd. 134 der Reihe: Bücher der Neunzehn. München 1966. Kösel-Verlag. 368 Seiten.

In der Reihe der Bücher der Neunzehn ließ der Kösel-Verlag die von Friedhelm Kemp betreute Ausgabe der Sämtlichen Gedichte von Else Lasker-Schüler erscheinen. Theben-Gedichte und Lithographien (1923) wurden in Faksimile beigegeben, reproduziert nach einem Exemplar der unkolorierten Ausgabe. Der Anhang enthält aus der Feder von Margarete Kupper, mit tiefem Verständnis geschrieben, den Lebenslauf der Dichterin, dazu ein Werkverzeichnis der zu Lebzeiten Else Lasker-Schülers erschienenen Bücher sowie derjenigen posthumen Ausgaben, die heute zugänglich und für die Kenntnis des Gesamtwerkes von Belang sind. In den Anmerkungen werden die ursprünglichen Titel der Gedichte mitgeteilt sowie Widmungen und Kommentare, die für das Verständnis der Dichterin oft sehr wichtig sind.

In der Lebensbeschreibung geht Margarete Kupper von der mehr verbergenden als enthüllenden Selbstdarstellung aus, die Else Lasker-Schüler für die expressionistische Anthologie „Menschheitsdämmerung“ schrieb, die Kurt Pinthus 1920 herausgab, die aber für die Eigenart dieser Frau so außerordentlich bezeichnend ist: „Ich bin in Theben (Ägypten) geboren, wenn ich auch in Elberfeld zur Welt kam im Rheinland. Ich ging 11 Jahre zur Schule, wurde Robinson, lebte fünf Jahre im Morgenlande, und seitdem vegetiere ich“ (S. 291). Else Las-

ker-Schüler war bestrebt, ihr Leben poetisch so umzudeuten, daß es sich aller Dokumentation letztlich entzieht. „Das orientalische, das biblische Kostüm, das Else Lasker-Schüler ihrem Leben überwarf, sollte schließlich ein Dasein der Armut und Einsamkeit verhüllen, in dem der Mensch nur noch ‚vegetieren‘ kann. Freilich war auch dies übertrieben, denn kraft der Phantasie und der daraus sich formenden Dichtung konnte Else Lasker-Schüler seelisch überstehen. Ihre Rettung war die Flucht in das großartige Spiel ihrer Imagination, die Verwandlung ihrer empirischen Person in eine Art Inkarnation der Poesie.“ Mit diesen Worten gibt Margarete Kupper den Schlüssel zum Verständnis des Lebens und des Werkes. Zwar hat Else Lasker-Schüler selbst vieles in ihren Büchern über Vorfahren und Eltern, einiges auch über ihr Leben in Berlin geschrieben. Aber diese Aussagen erwachsen aus ihrer dichterischen Berufung, aus den Wunschträumen nach dem Märchenland Theben. Was sich biographisch gibt, ist zuweilen gar nicht biographisch gemeint. Die neue Lebensbeschreibung, die sich auf Mitteilungen der Nichte der Dichterin, Frau Edda Lindworm-Lindner, stützen kann, stellt Irrtümer früherer Biographien, die zu sehr auf die Aussagen der Dichterin vertrauten, richtig. Lebensfreude und Todessehnsucht, ein ewiges Ungeügen an den Gegebenheiten der Realität und tiefe Frömmigkeit verbinden sich bei ihr zu stets neuen Möglichkeiten dichterischer Gestaltung. Vor dem Dritten Reich fand sie Zuflucht im Lande der Sehnsucht, in Palästina. Im Januar 1945 starb sie und wurde auf dem Ölberg beigesetzt, im Gebiet des heutigen Jordanien. In Jerusalem/Israel befindet sich ein Else-Lasker-Schüler-Archiv, das ihren Nachlaß hütet. Zeugnis des Expressionismus, Zeugnis der Jerusalem-Sehnsucht, Zeugnis der Treue zum Judentum sind die Gedichte von Else Lasker-Schüler. Aus der Geschichte des deutschen Expressionismus ist sie ebenso wenig wegzudenken wie aus der Geschichte eines neuen Findens der alten Heimat Israel. Den anregenden Gedichtband möchte man sich in die Hand vieler Leser wünschen.

W. E.

Thierry Maertens: Heidnisch-jüdische Wurzeln der christlichen Feste. Mainz 1965. Matthias Grünewald Verlag. 192 Seiten.

Der Benediktinerpater Thierry Maertens aus der Abtei St. André in Brügge hat es sich als Pastoraltheologe und Liturgiewissenschaftler zum Ziel gesetzt, die Christen zu einem vertieften und vergeistigten Verständnis ihrer Feste anzuleiten. Dazu hat er Nachrichten und Hinweise über jüdische Feste und Feiertage und ihren Ursprung zusammengetragen. Doch will er über einen religionswissenschaftlichen Vergleich hinausdringen. Es geht ihm um die Erarbeitung einer biblischen Theologie der Feste. Wenn sichtbar gemacht werden kann, wie erst das Volk Israel die in seiner Umwelt vorgefundenen Feste umgestaltet und vergeistigt hat, wie sodann die jüdischen Feste einen Bedeutungswandel erfahren haben, als sie in die christliche Liturgie eingingen, dann ist damit auch ein Hinweis auf die Aufgabe der Weltkirche gegeben, nämlich die Annahme und Indienstnahme der Feste und Feiern anderer Kulturen, zu denen die christliche Botschaft ebenfalls kommt. Das Problem der Akkomodation erfährt von hier aus eine neue Beleuchtung.

Doch ist dies nur von nebensächlicher Bedeutung gegenüber dem eigentlichen Ziel, den Sinn unserer Feste neu für uns selbst zu gewinnen. Es darf als sehr gut begrüßt werden, daß Maertens den Versuch macht, auf die Verwurzelung des Kirchenjahres im Jahr des Juden hinzuweisen. Er liefert wertvolle Erkenntnisse und Einsichten, bietet ein Material, das der Prediger gern aufgreifen wird. In zwangloser Weise läßt sich so gerade von der biblischen Grundlage her die Solidarität von Juden und Christen dartun. Ein Verständnis für die Eigenart und den Eigenwert der jüdischen Frömmigkeit kann auch bei dem einfachen christlichen Gläubigen geweckt werden, wenn ihm das Verbindende in zwangloser Weise deutlich gemacht wird. Anregungen dazu finden sich im Buche von Maertens zahlreich. Es ist so gegliedert: Der erste Teil gilt den

heidnischen Vorgegebenheiten, dem Rhythmus durch die Gestirne, dem Ackerbauhythmus und ähnlichem. Der zweite Teil schildert die jüdischen Feste und ihre Aufnahme bzw. Umdeutung in der christlichen Liturgie.

So gut die Absicht des Verfassers an sich ist, so viel Belehrung im einzelnen sein Buch auch bietet, eine kritische Anmerkung ist dennoch nicht überflüssig. Daß er als christlicher Autor, als Theologe und Benediktinerliturge die Akzente anders setzt, als das ein jüdischer Autor tun würde, ist weder überraschend noch kann es ihm zum Vorwurf gemacht werden. Seine These, daß die Feste im Laufe der Zeit spiritualisiert wurden, ist ebenfalls gut begründet. Doch will er diese These um jeden Preis aufweisen. Das bedeutet aber, daß dieser Aufweis nicht selten auf Kosten des Judentums geschieht. Die abwertenden Urteile verstellen den Blick für das Verständnis des Judentums und rauben daher dem Buche einiges von seinem Wert. Nur ein Beispiel für andere sei zitiert. Maertens geht auf die neutestamentlichen Berichte ein, in denen geschildert wird, daß Jesus am Sabbat Wunder gewirkt hat. Unerörtert läßt er die Frage, ob diese Berichte nachträgliche Deutungen der Gemeinde sind oder ob sie das tatsächliche Verhalten Jesu schildern. Daß sich das messianische Selbstverständnis Jesu nicht zuletzt darin kundtut, daß er über den Sabbat verfügt, wird nicht genügend deutlich. In den Sabbatvorschriften sieht der Verfasser nur menschliche Engherzigkeit. So schreibt er denn (S. 130): „Wenn Christus sich zum ‚Herrn des Sabbat‘ proklamierte, mußten die Zuhörer darunter verstehen, daß er an die Stelle des Moses treten, daß er sich als der neue Gesetzgeber zeigen wollte. Nicht als ob Moses seine Aufgabe nicht erfüllt hätte! Dieser Titel muß in Wirklichkeit im Zusammenhang mit der Polemik verstanden werden, in der Christus gegen die engherzigen, fanatischen Vorkämpfer des ‚Gesetzes‘ stand. Letzteres hatte nicht die erwarteten Früchte gebracht, weil es von der Fülle der menschlichen Vorschriften erstickt worden war.“ Drei Fragen wären an diese Stelle anzuknüpfen, erstens läßt sich überhaupt die Stellung des Moses innerhalb des Judentums mit der Stellung Jesu innerhalb des Christentums vergleichen? Ungeachtet der Bedeutung, die Moses zukommt, ist er doch nicht Stifter einer Religion und verkündet auch nicht im eigenen Namen das Gesetz. Zweitens die Vorschriften wurden von den Juden damals und von den orthodoxen Juden zumindest auch heute noch nicht als Willkür, sondern als die mündliche Tradition verstanden. Die mündliche Tradition ist aber ebenso Offenbarung, entspricht Gottes Willen nicht weniger als die schriftliche Tradition. Es müßte der Begriff der jüdischen Tradition stärker berücksichtigt werden. Drittens werden die Gesetzeslehrer als engherzig hingestellt. Auch hier ist das Bild, das der Verfasser hat, eng und einseitig, von der christlichen Tradition bestimmt. Es ist sehr schade, daß solche Einseitigkeiten den Wert des an sich durchaus hilfreichen Buches beeinträchtigen. Immerhin bietet es viele sehr brauchbare Anregungen für die Verkündigung. Recht gebraucht, wird es zweifellos gute Dienste tun.

W. E.

Thomas Mann: Sieben Manifeste zur jüdischen Frage 1936 bis 1948. Herausgegeben von Walter A. Berendsohn. Darmstadt 1966. Joseph Melzer Verlag. 97 Seiten.

Walter Berendsohn macht in seinem Vor- und in seinem Nachwort darauf aufmerksam, daß Thomas Mann im Grunde seines Wesens unpolitisch war. Darum wollte er die Gefahr des Antisemitismus lange nicht recht wahr haben, schien ihm Jakob Wassermann mit seinem beschwörenden Buch „Mein Weg als Deutscher und Jude“ allzu pessimistisch zu sein. Auch war Thomas Mann wohl nicht ganz frei von einem Gefühl der Überlegenheit. Das schwingt sogar noch in seinen ersten Stellungnahmen gegen den Antisemitismus der Nationalsozialisten mit. Da gibt es einige aufschlußreiche Formulierungen in dem Beitrag: „Warum braucht das jüdische Volk nicht zu verzweifeln?“ Darin erklärt nämlich Thomas Mann, er besäße unter Juden seine besten Freunde und ärgsten Feinde: „woraus persönlich-stimmungsmäßig folgt, daß ich am liebsten weder Gutes noch Böses von dem Geblüt sage.“